



Das inszenierte Selbst

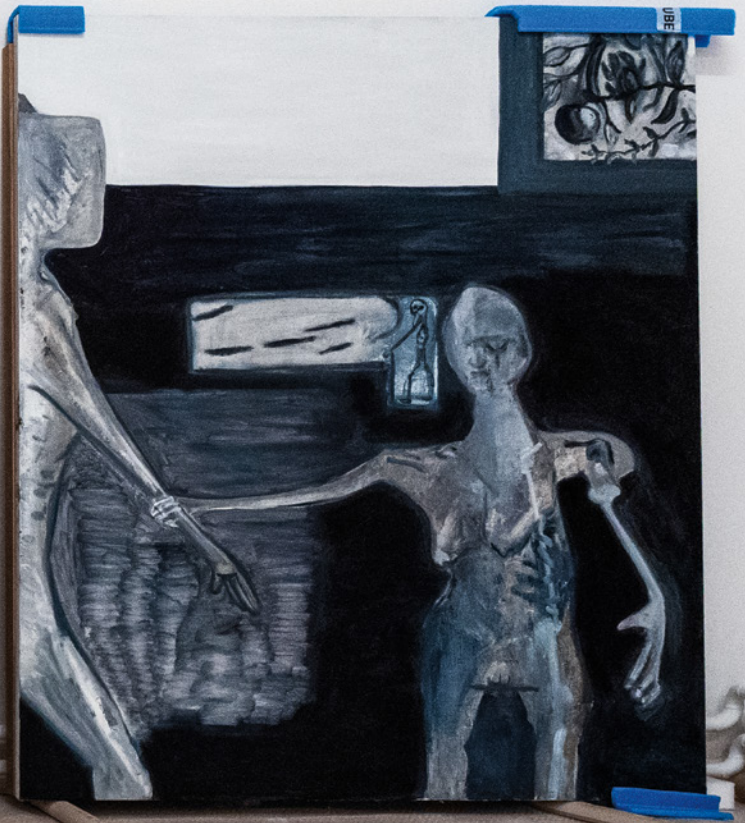
Autofiktion in der Gegenwartskunst

Atelierbesuch österreichischen TOBIAS

von
Julia STELLMANN



beim
Maler
PILS
in Wien





Tobias Pils, 2025,
Foto: Georg Petermichl / mumok

Im zwanzigsten Bezirk in Wien unweit der Donau empfängt der österreichische Maler Tobias Pils in seinen Atelierräumen. Zahlreiche Gemälde lehnen an den Wänden, in der Ecke steht ein Fahrrad, ein japanischer Fächer findet sich auf einer der Fensterbänke. Seit zwei Jahren arbeitet Pils an diesem Ort, hat die Räumlichkeiten eigens umgebaut, entfernte sowohl ein paar der Wände als auch die herabhängende Decke. Statt ursprünglich drei Einzelzimmern finden sich nun zwei großzügige Atelierräume. Der erste Raum fungiert als eine Art Eingangsbereich, an welchen sich der eigentliche Arbeitsbereich anschließt. Hier stehen Staffelei und Farben bereit. Auf dem Tisch neben den Farben erblühen zudem vertrocknete Sonnenblumen, die Pils zuletzt malerisch verarbeitete. Eines dieser Gemälde steht noch an die Wand gelehnt, spielt auf die Sonnenblumen von Vincent van Gogh an. Pils erzählt, dass er erst kürzlich in Arles war und sich in die Briefe des niederländischen Künstlers vertieft hat. Nun spiele er mit dem Gedanken, ein Porträt von van Gogh anzufertigen. Im zweiten Raum findet sich darüber hinaus

eine Treppe, die auf eine ebenfalls selbst gebaute Empore führt. Hölzerne Masken hängen an der Wand, überall liegen Kataloge und von oben lässt sich der gesamte Raum überblicken. Unterhalb der hölzernen Empore öffnet sich schließlich ein fast heimelig anmutender Rückzugsort mit einer kleinen Küche, einem großen Bücherregal und einem Tisch für Gäste. Echten Rückzug bietet aber vor allem ein 80 Quadratmeter großer Garten.

Die Nähe zur Natur ist in Pils' Biografie eingeschrieben, ist der 1971 in Linz geborene Künstler doch auf dem Land aufgewachsen. Sein Vater studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Josef Mikl, sodass die Kunst in der Familie von Beginn an präsent war. Bereits in jungen Jahren durfte Pils seinen Vater zuweilen in die Akademie begleiten, was einen besonderen Reiz auf den Jungen ausübte. Des Weiteren beeindruckten ihn dicke Kunstbücher wie solche mit Reproduktionen von Pieter Bruegel dem Älteren oder ein Fotobuch über Pablo Picasso von David Douglas Duncan, erzählt Pils mit Blick auf das in seinem Atelier befindliche Bücherregal. Bei Betrachtung der Picasso-Fotos wäre es ihm zunächst nicht so sehr um die Bilder selbst gegangen, sondern mehr um den alternativen künstlerischen Lebensentwurf. Immer schon zeichnete er gerne, interessierte sich gleichermaßen für Literatur und Musik. Pils: „Ich wäre auch gerne Musiker geworden, aber bei der Musik hat mir die Orientierung gefehlt, die ich bei der Kunst hatte“. Interdisziplinärer Austausch ist Pils auch heute noch wichtig. Entsprechend finden sich in der aktuellen Ausstellung im mumok frühe Zeichnungen, die 1993 in Gemeinschaftsarbeit mit der österreichischen Literatin Friederike Mayröcker entstanden sind. Beide nahmen Bezug auf das jeweils andere Medium, lösten Grenzen auf. Mit 17 Jahren fing Pils schließlich an täglich zu zeichnen, ging nach Wien und bewarb sich an der Akademie. Anschließend studierte er bei Maximilian Melcher, Gunter Damisch und Hans Kruckenhauser. Zwischenzeitlich in New York oder in Marfa in Texas beheimatet, kehrte er stets zurück nach Wien. Inspiriert vom jeweiligen Aufenthaltsort entwickelte er ein Repertoire von cartoonhaften Charakteren, die er „Wiener Vögel“ oder „Knilche“ nennt.

Die große Werkschau im mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien steht in der langen Tradition von Mid-Career-Ausstellungen österreichischer Positionen am Haus. Es ist die letzte Ausstellung unter der Ägide der



Atelier Tobias Pils, 2025,
Wien, Foto: Julia Stellmann



Tobias Pils, *Hmm*, 2025,
Öl auf Leinwand, 130 x 90 cm, Courtesy: Tobias Pils,
© Tobias Pils, Foto: Jorit Aust

scheidenden Direktorin Karola Kraus und die bislang umfangreichste Schau von Pils. Über zwei Ausstellungsebenen erstreckt sich das facettenreiche Werk des Malers, widmet sich die von Manuela Ammer kuratierte Schau Bildern der vergangenen zehn Jahre und schließt somit an seine letzte institutionelle Präsentation in der Wiener Secession 2013 an. Flankiert wurde die Soloshow von zwei Galerieausstellungen: In der Galerie Eva Presenhuber lag in Wien der Fokus auf Zeichnungen und Gisela Capitain präsentierte Stillleben in Köln. In allen drei Ausstellungen lassen sich vielfältige kunsthistorische Bezüge ausmachen, die sich teils noch aus Pils' frühen Kunstbuchlektüren speisen. Der Künstler erläutert: „Man befindet sich in einem ‚shared space‘ mit der gesamten Kunst. Es gibt kein Bild, das noch nicht gemalt worden ist. Ein Buch von Samuel Beckett über Kunst trägt den Titel ‚Das Gleiche noch mal anders‘. Das trifft es ganz gut“. Im Mumok besonders prominent platziert ist der Blindensturz. Darin scheint es, dass sich noch vor Realisation des Geschehenen strauhelnde, fallende, gestürzte Widergänger

„Es bleibt ein Moment, in welchem die Koordinaten vorgegeben sind, aber der letzte Pinselstrich mehr oder weniger nicht bei mir liegt.“

– Tobias Pils

finden. Verdrehte Körper, geschlossene Augen, Form bestimmt Inhalt. Es ist der Blindensturz, aber wie für Blinde gemalt. Mehr ein Gefühl oder eine Ahnung, die hinter den Augen in den dunklen Höhlen wabert. Pils beschreibt das Bild als ein Echo oder einen Nachhall des Gemäldes von Pieter Bruegel, der 1568 eine Gruppe von sechs blinden Bettlern malte. Seit seiner Kindheit beschäftigt Pils das Gemälde, obwohl er es erst vor zwei Jahren im Original in Neapel besichtigt hat. Ausgangsfrage für Pils war: „Wie fühlt es sich wohl an, den Blindensturz zu malen?“. Im Malprozess wurde ihm jedoch bewusst, dass es sich eher um einen Nachhall statt ein Nachbild handeln musste und er beließ sein Gemälde im Anfangsstadium.



Ausstellungsansicht *Tobias Pils. Shh*, 27.9.2025–12.4.2026,
mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Foto: Georg Petermichl/mumok





Tobias Pils, *Blindensturz*, 2024,
Öl auf Leinwand, 202 × 305 cm, Courtesy: Tobias Pils,
© Tobias Pils, Foto: Jorit Aust



Tobias Pils, *Geist*, 2024, Öl auf Leinwand, 150 × 180 cm,
Courtesy: Tobias Pils, Galerie Eva Presenhuber, Zürich / Wien und Galerie Gisela Capitain,
Köln, © Tobias Pils, Foto: Jorit Aust



Tobias Pils, *Untitled*, 2025, Tusche auf Papier, 153 × 193 cm,
 Courtesy: der Künstler und Galerie Eva Presenhuber, Zürich / Wien,
 © Tobias Pils, Foto: Jorit Aust

Der Maler erzählt, dass jeder weitere Schritt zu viel gewesen wäre und eher eine Version oder Interpretation aus dem Bild gemacht hätte. Obwohl die Landschaft mit Kirche und Fluss gänzlich fehlt, scheint die leere Leinwand besonders passend für den Blindensturz zu sein. Dazu Pils: „Es bleibt ein Moment, in welchem die Koordinaten vorgegeben sind, aber der letzte Pinselstrich mehr oder weniger nicht bei mir liegt.“

In der Galerie Eva Presenhuber fand sich in der Ende 2025 ausgerichteten Schau *Blende zum Morgen/Fade to Morning. Zeichnungen/Drawings* ergänzend eine Tuschzeichnung, eine Art Meditation über den Blindensturz im mumok. Darin setzte sich Pils noch einmal intensiver mit dem Thema der Blindheit auseinander. Zeichnungen betrachtet er dabei weniger als Nebenprodukt, sondern erkennt sie als gleichwertig innerhalb seines Werkes an. Pils: „Meine ganze künstlerische DNA ist auch in der Zeichnung vorhanden.“ Dabei unterscheidet er: „Die Tuschzeichnungen sind mehr mit dem Empfinden und die Bleistiftzeichnungen mehr mit dem Denken verbunden.“ Die Bleistiftzeichnungen würden Entwürfe für etwas Neues bilden, wohingegen die Tuschzeichnungen Meditation über fertige Bilder seien. Diese Meditationen wirken ungefiltert, ganz pur, aber auch

fragiler, zerbrechlicher, lassen dem Künstler beim Denken und Empfinden zusehen. Pils: „Im Grunde ist es so, als würde man die Seele eines Bildes herausfiltern.“ Bis 2005 fügte sich sein Œuvre sogar gänzlich aus Zeichnungen. Nachdem ihm das Zeichnungskorsett mit Mitte 30 aber zu eng geworden war, besorgte er sich Leinwand und Pinsel. Die Zeichnung blieb zunächst präsent, waren seine Gemälde lange Zeit von Grautönen bestimmt, sodass er für seine reduzierte Palette Bekanntheit erlangte. Pils erzählt, dass er sich jedoch nie als Schwarz-weiß-Künstler verstanden hat und Farbe für ihn im Sinne einer Anwesenheit durch Abwesenheit stets vorhanden war. Jedes Bild besitze eine eigene Temperatur, einen eigenen Klang und dadurch auch eine eigene Farbigkeit.

Der Einzug von Farbe in seine Bilder kam daher eher zufällig zustande. Pils: „Der Gedanke ist schon lange da gewesen, aber mir hat die Eintrittstür gefehlt. Die Fülle an Möglichkeiten hat mich überfordert.“ Irgendwann kaufte er versehentlich die falsche Farbtube – Kobaltblau statt Grau. Sie war die erste Farbe, die sich in Pils' Bildwelt eingeschlichen hat. Das Blau vermischte sich sodann mit Umbragrau und wurde Grün. Zurück im Farbengeschäft stand er erneut 50 verschiedenen Grüntönen gegenüber, schloss angesichts der



Tobias Pils, *Untitled*, 2023, Tinte auf Papier, 53,5 x 78 cm, Courtesy: Galerie Gisela Capitain, Köln, © Tobias Pils, Foto: Jorit Aust

„Wer bin ich im Anderen oder in einer Gruppe? Wie verhält sich mein Körper zu anderen Körpern?“

– Tobias Pils

Überfülle die Augen und griff blind einen Farbton heraus. Pils: „Es hat mich lange bewusst oder unbewusst beschäftigt, wie es wohl sein wird mit Farbe zu malen, aber es fühlt sich überhaupt nicht anders an. Es gleicht einer Brücke, die man überquert hat oder einer Tür, die man durchschritten hat. Das Endergebnis unterscheidet sich, aber der Prozess ist gleich.“ Er beschreibt die Farbe als von innen kommend, vergleicht sie mit dem Erröten von Haut. Ob mit oder ohne Farbe, Pils arbeitet immer nur an einem Werk: „Jedes Bild birgt ein neues Problem, das mich zum nächsten führt.“ Statt des Begriffs der Serie verwendet er daher die Bezeichnung der „Familie“ als Gruppe von Individuen für zusammengehörige Bilder. Ähnlich einer Familie gebe es unter seinen Bildern Väter, Mütter, Geschwister und Zwillinge. Lange entstanden seine Bilder zudem auf dem Boden, wo er die rohen Leinwände von allen vier Seiten bearbeitete. Das Vorgehen reduzierte Distanz, ließ ein anderes Arbeiten zu als vor der Staffelei. So finden sich zuweilen Tümpel oder Rinnsale aus Farbe oder sogar Fußspuren in den fertigen Bildern. Erst seit 2020 verwendet er Staffelei und grundierte Leinwände.

Die Arbeiten von Tobias Pils sind leise, erfordern Einkehr. Entsprechend leitet der Titel der Ausstellung im mumok *Shh* zum Innehalten an. Dieser lautmalerische Sound ist zwischen Schlafen und Wachen angesiedelt, lässt sich mit der Atmosphäre seiner Gemälde vergleichen. Pils: „Meine Bilder befinden sich in einem ambivalenten Zwischenzustand“. Oftmals geht es darin um versehrte Menschen, die straucheln, weil sie zu den Sternen blicken. So begegnet das Publikum in seinen sogenannten „Körperbildern“ ausgemergelten Figuren, die Prothesen tragen oder deren Knochen frei liegen. Diese rühren aus eigener Versehrtheit, da Pils im Herbst 2022 einen Fahrradunfall hatte und sich die rechte Schulter brach. Der eigene Körper wurde ihm fremd und er suchte diese Limitierung in die folgend entstandenen Bilder einzubringen. Aufgestaute innerliche Bilder schlug sich in minimalistischen Malereien nieder, die ihm zunächst leichtfielen. Diese Leichtigkeit verschwand zunehmend und er merkte, dass er einen Schritt zurückgehen musste, wodurch fragmentarische Selbstporträts entstanden. Pils: „Wer bin ich im Anderen oder in einer Gruppe? Wie verhält sich mein Körper zu anderen Körpern?“ Figuren halten ein rohes Ei oder eine Frau wäscht sich die Haare. Das Motiv der Haare taucht als offener Schopf oder geflochtener Zopf wiederkehrend auf. Die Frauen mit den langen, geflochtenen Zöpfen speisen sich aus japanischer Bildwelt, symbolisieren bei Pils Intimität und innere Einkehr. Sie wirken, als würden sie nach unten in schlammige Erde wurzeln, wie langbeinige Luftwurzler das Moor festhalten und nach außen hin als Seerosen die Idylle wahren. Aus den „Körperbildern“ erwachsen schließlich seine „Geisterbilder“, da laut Pils „der Körper einen Geist haben muss“. Diese Bilder beschäftigen sich ebenfalls mit dem Prozess der Auflösung, erschienen ihm aber noch immer als zu narrativ, sodass Pils sich dem Stilleben zuwandte. Er erzählt, dass er gemeinsam mit der Kuratorin in Vorbereitung der Ausstellung auf ein fast vergessenes Bild mit abstrahierten Krugformen stieß. Diese weckten plötzlich sein Interesse, sodass er in eines der „Geisterbilder“ ein kleines Fenster mit Bierkrug skizzierte. Der Krug habe das Bild unmittelbar in eine andere Richtung gelenkt und die ihn zuvor störende Narration und Logik herausgenommen. Pils: „Ich habe dieses Stilleben gemalt und war mir dann selbst unsicher. Kann ich das überhaupt noch machen?“



Installationsansicht, Tobias Pils. *Blende zum Morgen / Fade to Morning. Zeichnungen / Drawings*, Galerie Eva Presenhuber, Wien, 2025, Courtesy: der Künstler und Galerie Eva Presenhuber, Zürich / Wien, © Tobias Pils, Foto: Jorit Aust

Den Künstler hat nicht das Klassische, sondern das Genrehafte am Stillleben interessiert. Die Bilder zeigen alltägliche Dinge aus dem Atelier: ein Ikea-Glas, eine vertrocknete Rose, Kerzen. Für Pils schien das Stillleben nun konsequente Weiterentwicklung des Vorherigen zu sein: „Was ist ein Körper? Was ist innen? Was ist außen? Wie hart ist die Form?“. Es stellte Pils vor eine neue Herausforderung, bot zugleich etwas Existenzielles: „Es ist das, was wir sind oder was von uns übrig bleibt.“ Immer wieder tauchen jedoch Figuren oder Fragmente von Figuren in den Bildern auf, erwecken sie zum Leben. Die Stillleben sind plötzlich gar nicht mehr „still“, geraten in Bewegung. Selbst ein umgefallenes Glas oder eine ausgeblasene Kerze erzählen von menschlicher Existenz. In einem letzten Bild kulminieren „Geisterbilder“, „Körperbilder“ und Stillleben. Für Pils eine Art Auflösungsbild: „Als ich wusste, wie ich ein Stillleben malen könnte, hat es mich nicht mehr interessiert“. Er erläutert, dass ein Bild oder eine Familie von Bildern ihm selbst

irgendwann mitteilen würde, sobald sie zu einem Endpunkt gefunden habe. Vor allem ginge es ihm darum, eine eigene bildnerische Sprache zu entwickeln und aus einem eigenen Vokabular aus Motiven an der Formfindung zu arbeiten. Von Kategorien wie „abstrakt“ und „figurativ“ hat er sich bewusst gelöst, hält die Diskussion für ein Problem der 1950er-Jahre. Pils: „Grundsätzlich geht es mir um eine Transformation von einer Logik in eine Nicht-Logik.“ Man darf also gespannt sein, wohin die Stillleben und die Sonnenblumen im Atelier ihn als Nächstes führen werden. Denn das Gute an Mid-Career-Ausstellungen ist, dass wir in Zukunft noch viel von Tobias Pils hören und sehen werden.

Tobias Pils. Shh, 27.9.2025–12.4.2026, mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien.

Publikation: Tobias Pils. Shh, herausgegeben von Manuela Ammer, Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Hardcover, 336 Seiten, Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König, Köln 2025, 48 Euro.

www.mumok.at